

Dämonistische Erklärung des Spiritismus

Dr. G. Haupt, der englische Spiritist, verteidigt in seinen Schriften die dämonistische Theorie, die Erklärung, daß die spiritistischen Erscheinungen wenigstens zum Teil auf die Einwirkung übernatürlicher oder böser Geister zurückzuführen seien. In seinem neuesten Werkden „Christus in die Mächte der Hölle“ (Tyrolia-Verlag) identifiziert er darüber:

„Die Existenz von Dämonen, so wie die Tatsache, daß sie auf manigfache Weise in unsere Welt eingreifen und die Menschen und ihre Seelenheit angreifen können, das ist katholische Glaubenslehre, die nicht geleugnet werden kann. Die Frage, ob im Offenbarungsspiritismus für solche Einwirkungen feindlicher Mächte günstige Gelegenheiten gegeben sind oder nicht, beantwortet sich von selbst einem jeden, der die Natur mit etwas kennt. Die Erklärung des hl. Eusebius von den Jahren 1898 und 1917 gegen die Teilnahme an spiritistischen Sitzungen, die Entschuldigungen von Sünden, die einstimmige Meinung der katholischen Theologen und Moralisten sind in diesen Tagen noch gültig. Ein sehr kritischer und gründlicher Kenner des Spiritismus, Herbert Thurston, S. J., der selbst Mitglied der Gesellschaft für spiritistische Forschungen in London ist, und der lange Zeit gegen meinen Standpunkt zurückhaltend war, spricht nun auch von der unzulässigen Tatsache, daß ein ganzes Heer von Geistern unaufrichtig darauf hant, zu personifizieren und Tätigkeiten hervorgerufen. Das sind Tatsachen, keine Mutmaßungen.“

„Es sind ungläubig viele Mächte an der Arbeit, die eben so bestialisch wie voll Bosheit sind. Der Spiritismus mag über die Befreiung der Evangelien wachen, aber gerade seine angelegentlichsten Vorredner können sich ohne Zweifel etwas von Befreiung gut.“

Die Lehren des Spiritismus, im Komplex gesehen, scheinen auf einer Linie zu verlaufen, die von Feindschaft und Unterwerfungsmächten, die nur ein wenig unter der Schwelle des Normalen liegen (man denke eins an die ersten Stadien des Schizophrenen), ausgeht und schließlich bei der vollen Beherrschung durch diese feindlichen Mächte endet, oder eben umgekehrt. Auf welcher Punkte dieser Entwicklungslinie man auch tatsächlich diese Zustände an der Äußerung der Geisteskräfte an sich reifen, wird sich notwendig nicht sicher festhalten u. „wissenschaftlich“ beweisen lassen.

Die Wesen haben ja alles Interesse daran, eine verzerrte Endform zu verhindern und durch ihre übertragenden Intelligenz mich es ihnen leicht sein, uns — einschließlich aller gelehrten Untersuchungskommissionen — gründlich zu tun lassen.

Meiner Ansicht nach verdient der Fortschritt der den Geisteskräfte eher am Anfang dieser Linie, nicht am Ende, der eindeutigen Erscheinungen gegen über von „wissenschaftlicher“ Fortschritt die spiritistische, beziehungsweise dämonistische „Erklärung“ spricht, oder gar nach „wissenschaftlichen“ Verfahren für das tatsächliche Eingreifen einer außerirdischen Macht ruft.

Unwillkürlich möchte man sich fragen, ob wohl solche Szenen gegen Ende der Zeiten, wenn falsche Christen und falsche Propheten große Reichen und Wunder tun werden, um wenigstens auch die Auserwählten irre zu führen (Matth. 24, 24), dann insb. sein werden, diesen Pseudopropheten den richtigen wissenschaftlichen Stab zu ausstellen. Schon vor wenigen Jahren hatte ein hervorragender Dämonist zu diesem Thema geschrieben: „Mit der Ausbreitung des arischen Glaubens wurde die Herrschaft des bösen Feindes über die Welt immer mehr zurückgedrängt und er hatte nicht mehr die Gewalt, wie zur Zeit, da die Menschen in Finsternis und Todesdämern wohnten. Wußt man aber jetzt, da die Liebe vieler erlosch, die Gottlosigkeit überhand nimmt, der Glaube so vieler schwand, nicht fürchten, daß die Gewalt des Dämons wieder wächst? Phänomene, die damals, als der Herr dieser Welt noch nicht aus ihr vertrieben war, so häufig vorkamen und hernach, als der Glaube an Christus erlosch, allmählich verschwanden, wie die Väter bezogen, kehren nun wieder. Soll man da nicht dieselbe Ursache für sie vermuten?“

„Wann glaubt nicht auch an Außerirdisches. Die Wissenschaft und Wissenschaften in ihrer praktischen Beroberflutung wurde materialisiert und technisiert. Weder das Göttliche noch das Teufelische in der Welt will man recht erfüllen und erfüllen. Wie viele haben kein anderes Gottesbild mehr und dabei eingebunden in auch das Teufelische nicht recht.“

Die Politik des Dollars

Nach dem Buch „Dollar Diplomacy“ von Scott Kearing und Joseph Freeman.

(Fortsetzung von S. 1.)

Strenge immer durchsichtiger, hinter den größten Geldböden der Welt, nach den diskreten oder, wenn es sein muß, stricken Befehlen der Wall Street Leute.

Was heißen diese Befehle nicht alles an Erfüllung, vom Zaun der „treiblichen Penetration“ bis zur bewaffneten Intervention! Für alle Stufen der imperialistischen Entwicklung der Union sind uns beklüfteten Zeitgenossen drastische Beispiele an die Hand gegeben. Es können unterschieden werden: Kapitalwanderung ins Ausland ohne politische Verbindungen (Canada); Konzeptionspolitik ohne bisherige Konzepte (China, Mexiko, Argentinien); Einwirkung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten durch Anführung oder Unterstützung von Revolutionen (Siam, Mexiko); bewaffnete Interventionen für kapitalistische Interessen, politische Kontrolle nach Beendigung der militärischen Operationen (Haiti, Santo Domingo, Nicaragua; gewalttätige Eroberung (Philippinen); stufenweise vorübergehende Besetzung der Bevölkerung (Irak, die Türkei).

Zu nachfolgenden sollen Einzelheiten dieser Entwicklung dargestellt werden. Die Technik der imperialistischen Zusammenarbeiten zwischen Wall Street und amerikanischen Bundesregierungen, eine Technik, die sich stets gleich bleibt, ob nun die republikanische oder die demokratische Partei gerade am Ruder ist, wird den Nachbarn bilden.

Ein Beispiel friedlicher wirtschaftlicher Durchdringung seitens der Vereinigten Staaten ist Canada, das als Land der Weizen auf einer zu hohen „westlichen“ und als britisches Dominion auf einer zu hohen „östlichen“ politischen Rangstufe steht, als daß eine etwa notwendig werdende Unternehmung des einflussreichen oder dort bereits investierten Kapitals durch den amerikanischen Regierungsausschuss deutlicher in die Erscheinung trat. Die Vereinigten Staaten haben heute 2478 Millionen Dollars in kanadischen Eisenbahnen, Regierungen und kommunal-schuldverschreibungen, Industriezweigen, Verkehrsanstalten und Banken angelegt. Großbritannien nur mehr 1995 Millionen Dollars; 239,5 Millionen Dollars der von 1910 bis 1921 auf den Markt gebrachten Obligationen wurden in den Vereinigten Staaten untergebracht, 3,6 Millionen auf britischen Weltmärkten (336,8 Millionen in Canada selbst). Ungefähr 600 bis 700 bekannte Jointventures haben amerikanische Industrien in Canada errichtet, die zahlreichen unter kanadischen Namen geführten oder unter unionistischer Kontrolle stehenden nicht gerechnet. Das Vordringen amerikanischen Kapitals in Canada hat sich zwar in letzter Zeit etwas verlangsamt, ist aber angesichts des gewaltigen Reichtums Canadas an Bodenschätzen und Verkehrsmöglichkeiten noch längst nicht an der Sättigungs-grenze angelangt. Erst im Fall eines amerikanisch-englischen Konfliktes würde sich zeigen, welche Position sich die New Yorker, Wollaner, Philadelphier, Chicagoer und Detroitter Unternehmer und Bankiers in dem fast unabhängigen britischen Dominion erworben haben. Kapital kann mehr verpflichten als politische Rhetorik; man betrachtet in England die Verdrängung des britischen Vermögensanteils in kanadischen Unternehmen mit Beforgnis. Aber solange sich der politische Zustand, den der amerikanische Kaufmann durch das Weisse Haus in Washington erfährt, auf

Mutterliebe

(Fortsetzung von S. 4.)

„Nicht wohl Trauischen hierher, um dich zu finden! Bahrtätig, so ist es!“

„Nimof Jwanowitsch schüttelte den Kopf. Aber in das Lächeln über die Einfalt des Bauern mischte sich ihm ein Hauch Erinnerung aus dem Bergangenen und umflammerte ihm den Atem. — „Du bist du den Verlust verloren, Piotr Njitsch?“ sagte er endlich. „Niemand kann zu Fuß von der Grenze hierher wandern. Das sind doch über hundert Meilen, Piotr Njitsch!“

„Siebenhundert Meilen!“ murrte der Bauer und starrte ihn an.

In diesem Augenblick rief die alte Frau aus dem Nebenraum die zärtlichen Namen für ihr Söhnchen Jwanowitsch herüber und sagte, daß er sie allzu lange warten lasse, daß ihre Kräfte gerade nun verfliegen. Nimof Jwanowitsch richtete aus einem weisen, geschlagenen Gesicht den verfürten Blick zur Tür. Dann stürzte er hinaus. „Mütterchen,“ hörte der Bauer ihn flüstern, „mein Mütterchen, bist du hier? Bahrtätig, Mütterchen, bist du hier?“

„Nimof Jwanowitsch, mein Söhnchen Jwanowitsch,“ schluchzte es dazwischen, daß dem Bauern kam es ins Herz, daß er eligit den Raum verließ und an den Wänden frug und das Pferdchen weisfährte und davonfuhr.

Als er am Tage darauf heimwärts wollte, hielt er vor der Station und trat ein. Nimof Jwanowitsch lag im herfürstlichen Sturz auf einer Bank und starrte auf die stumm, fahlen Schienen, die sich weit in der Ebene verloren. Die alte Frau war am Morgen nicht mehr erwaßt. Der Bauer nahm die Schafpelzmütze vom Kopf und murmelte ein Vatermörder. Danach stand er noch eine Weile schweigend neben dem Stationsvorsteher, dem die milde Trauer feierlich in den harten Augen lag.

„Nimof Jwanowitsch,“ fragte der Bauer endlich leise, „war sie wirklich deine Mutter?“

„Nein, Piotr Njitsch,“ flüsterte der Mann. „Aber durfte ich es ihr sagen? Und, Mütterchen, ist nicht eine Mutter wie die andere?“

„Wiener Kirchenblatt.“

tums ihrer Staatsbürger“ verpflichtet; die Mannschaften der amerikanischen Kriegsschiffe dürfen dann ihr Leben für die Vertreter des Völkerrechts einsetzen, für Interessen also, die ihnen selbst mehr als fern liegen und mit dem Vaterland weniger zu tun haben als mit den Säfen der Obligationenhaber.

(Fortsetzung folgt.)
(„Schönere Zukunft.“)

Meine liebe Arbeit

Von Schwester Irmgard Oleif.

„Von Beruf der Krankenschwesterin soll ich meinen Schwestern erzählen? Es, wie viel gäbe es da zu sagen, aber weil ich doch am besten weiß, wie ich selbst meinen Beruf fand und erlebte, so will ich davon etwas sagen.“

In unserer Kinderstube war ich schon immer der Doktor. Wir waren drei Schwestern, und da gab's genug frische Puppen. Mit Chirurgie hatte ich die besten Ausichten. Wohl gab's auch manchmal für den Jüngersten zu tun, aber Zahnwurz und Magenbeschwerden waren nicht so schön sichtbar und darum lang nicht so begehrt wie verrenkte Arme, ausgebreitete Füße, skalpierte Köpfe und ausgeschossene Augen. Als Schulmädchen mußte ich jeden geschnittenen Finger haben, gab's bei meiner Kammeradin einen Stich mit der Feder, so sagte ich mit aller Hingebung an ihrem Finger, bis das schwarze „Gift“ Tüpfelchen schwand und ein roter Blutstropfen anzeigte, daß keine Lebensgefahr mehr bestand.

Ich war 14 Jahre alt, als unsere liebe Mutter schwer erkrankte. Das schied mir erst wie ein dunkler Strich durch alle Pläne und wurde doch das Licht für meine Zukunft. Es war in den bösen Hungerjahren. Das Dienstmädchen hatten wir vor Monaten entlassen, die älteste Schwester hatte reichlich mit dem Haushalt und unseren zwei Jüngsten zu tun — so wurde ich Pflegerin. Not und Liebe sind gute Lehrmeister. Die Angst um die Mutter lehrte mich Stille und Schöpfung, zartes Ansehen. Eine Krankenschwester, die eine Woche lang pflegte, beobachtete ich, wie nie mehr in meinem Leben einen anderen Menschen. Sie zeigte mir viel, und als sie gehen mußte, sagte sie: „Ich glaube, Sie werden bei der Kranken bleiben.“

Nach sechs bangen Wochen war Mutter wieder gesund, und ich wäre am liebsten gleich ins Krankenhaus eingetreten. Ich wollte überhaupt nur noch frische Menschen sehen, aber Vater steckte mich zum Glück sehr energisch unter lauter gesunde. Er sagte: „Erst eine tüchtige, unzufriedene Hausfrau, dann meinestwegen, was du willst.“ So lernte ich dabeim und dann in meinem lieben Pensionat alles Praktische und noch allerlei schone Dinge dazu. Sondernmal dachte ich in der Zeit: Wo- zu brauche ich doch dies u. das bei meinen Kranken? Heute weiß ich, daß man einfach alles brauchen kann, daß nicht bloß die Hände schafften, sondern vor allem Geist und Seele arbeiten müssen. Mit 20 Jahren kam ich in die Pflegerinnen-schule. Wie lange schien mir erst das Warten und wie froh war ich dann, daß ich doch einigermassen gereift in dem Leben, das so ganz neu war, stehen konnte.

Wir waren früh gewöhnt, Not und Leid mit offenen Augen zu sehen. Ich meinte Kranke und Spitaler gut zu kennen — aber ich wußte nichts! Im ersten Halbjahr lag mir noch der Rosenkranz über der Begrüßung über allem. Ich hatte viel Kraft und viel Liebe und den

Münster Getreidepreise

Mittwoch, den 1. Februar 1928

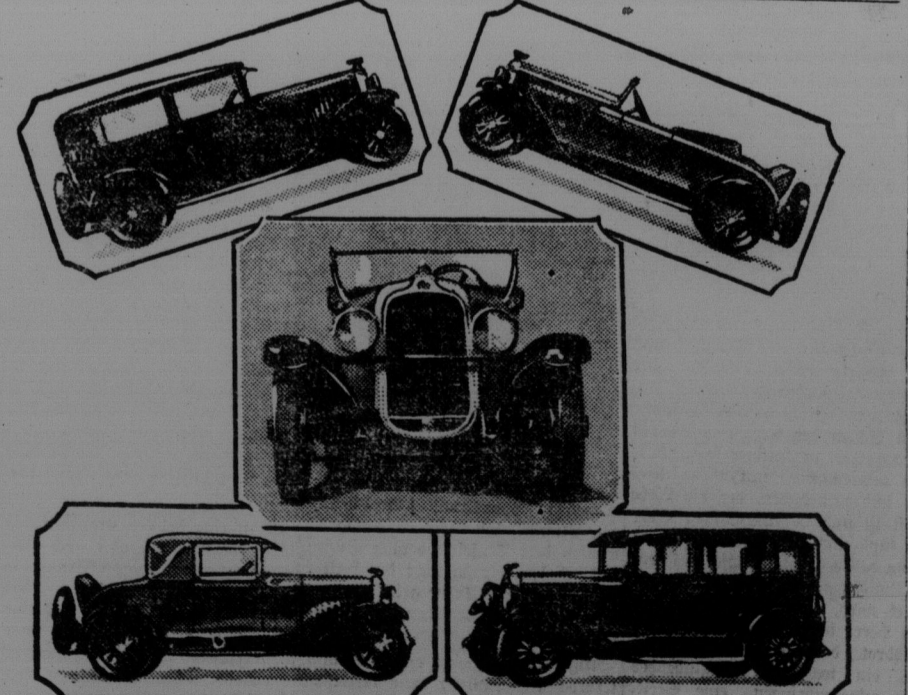
Beizen	Nr. 1 Northern	1.20	1.37
	Nr. 2	1.14	
	Nr. 3	1.01	
	Nr. 4	.89	
	Nr. 5	.77	
	Nr. 6	.68	
	Futter	.60	
	Nr. 1 Rejected	1.04	
	Nr. 2	.97	
	Nr. 3	.91	

Bäher Weizen bringt 6 Cents und feuchter Weizen 15 Cents weniger als der Grad, zu dem er gehört. Die Ausgaben für den Weizen sind auf der Basis von No. 3.

Hafer No. 2 C. W.	.50	.62
No. 3 C. W.	.45	
Extra Futter	.46	
No. 1 Futter	.43	
No. 2 Futter	.40	
Rejected	.39	
Gerste No. 3 CW	.66	.82
No. 4 CW	.63	
Rejected	.62	
Futter	.60	
Hoggen	.85	
Flachs	1.58	

Haben Sie

Ihr Abonnement auf den St. Peters Bote schon erneuert für das Jahr 1928?



The past year has been an extremely successful one for the Pontiac six, and the fruits of this success are seen in the new series Pontiac, announced this week, which incorporates numerous improvements and refinements at no increase in price. The four models illustrated above indicate the graceful lines of the new car. At the upper left is the two-door sedan and at the upper right the rakish new sport roadster, with its convenient folding seat. A head-on view of the roadster, showing the deep, narrow radiator and two of the four-wheel brakes, appears in the centre panel. At the lower left is the beautiful cabriolet and to its right the new four-door sedan.